

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 149 (1998)
Heft: 9

Artikel: Was haben Naturkatastrophen mit unserem Lebensstil zu tun?
Autor: Vischer, Lukas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-766125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was haben Naturkatastrophen mit unserem Lebensstil zu tun?¹

Von Lukas Vischer

Keywords: Natural disasters; ethics; religion; theology.

UDK 17: UDK 2: UDK 551% 502.58

Die Frage, die uns auf dieser Tagung beschäftigt, lautet: Welche Bedeutung haben Naturkatastrophen (oder genauer Ereignisse, die als Naturkatastrophen gelten) für uns heute? Was haben sie uns zu sagen? Geht von ihnen so etwas wie eine Botschaft aus, ein Signal, das nach ethischen Folgerungen ruft? Lassen Sie mich sofort auch die These formulieren, die ich heute vertreten möchte: Naturkatastrophen erinnern uns an die fundamentale Abhängigkeit des Menschen von seiner Umwelt oder wie ich lieber sage: des Geschöpfes Mensch vom Ganzen von Gottes Schöpfung. Die ethische Folgerung kann darum nicht *allein* darin bestehen, noch mehr Mittel zur Sicherung der menschlichen Existenz einzusetzen. Die Häufigkeit und die Auswirkungen von Naturkatastrophen können durch neue wissenschaftliche Einsichten, technische Einfälle, Aufklärung und vorbeugende Massnahmen zwar verringert werden. Sie sind aber *auch* eine Anfrage an das menschliche Verhalten. Wer sind wir in Gottes Schöpfung?

Naturkatastrophen als Zeichen von Gottes Zorn

Bis vor verhältnismässig kurzer Zeit galten Naturkatastrophen als unausweichlich. Sie waren Ausdruck der Übermacht der Natur und ihrer Gewalten und führten dem Menschen seine Unterlegenheit vor Augen. Ereignisse wie Vulkanausbrüche, Erdbeben, Bergstürze, Epidemien, Trockenheiten oder

¹Referat, gehalten am 23. Januar 1998 im Herrenhaus Grafenort, anlässlich des Tagungsseminars «Mensch und Naturgewalten».

Stürme und Überschwemmungen mussten hingenommen werden. Es gehörte zum Lebensgefühl früherer Generationen, dass der vom Menschen der Natur mühsam abgerungene Lebensraum in ständiger Gefahr schwebte.

Denken Sie an das biblische Weltbild, das uns in den ersten Kapiteln der Bibel überliefert ist. Gott erschafft die Welt, indem er in die Wasser der Urflut eine Art von Schale, das Firmament, einzieht. Die Erde ruht unter diesem Firmament als Scheibe auf den Wassern. Der Raum, den der Mensch bewohnt, ist also umgeben von Wassern – Wasser über dem Firmament, Wasser unter der Erde. Wie die Sintflut zeigen wird, eine überaus verletzliche Situation! Wenn Gott die Luken oder Fenster des Firmamentes öffnet und die Brunnen der Erde überquellen lässt (Gen.7,11), ist es mit allem Leben auf der Erde zu Ende.

Gott hat die Schöpfung nicht nur ins Leben gerufen, sondern erhält sie durch seine Hand. Er gibt ihr mit jedem neuen Tag ihr Leben, und wenn er seinen Geist aus einem Geschöpf zurückzieht, ist es dem Tod verfallen. Gott beherrscht die Kräfte der Natur und ist in ihnen gegenwärtig. Ein Psalm bringt dies anschaulich zum Ausdruck: «Die Stimme des Herrn ob den Wassern, der Gott der Herrlichkeit donnert, der Herr ob mächtigen Wassern ... Die Stimme des Herrn macht Wüsten beben ... Die Stimme des Herrn macht Eichen wirbeln, ja reisst Wälder kahl (Psalm 29, 3, 8, 9).»

Naturkatastrophen sind darum kein Zufall. Sie werden von Gott herbeigeführt. Sie sind ein Zeichen, das zu deuten ist. Was will Gott sagen? Warum ist sein Zorn entbrannt? Wie kann Gott umgestimmt werden? Oft war die Reaktion der vom Unheil Betroffenen, nach Schuldigen zu suchen, und oft genug kam es dabei zu krassen Kurzschlüssen. Juden, Zigeuner oder andere Minderheiten konnten als verantwortlich erklärt und dementsprechend verfolgt und bestraft werden. Die Ursache konnte auch aber bei sich selbst gesucht werden. Die Frage konnte sein: Wo haben *wir* Gott Anlass zu Unmut gegeben? Was können *wir* dazu beitragen, dass er seine strafende Hand zurückzieht? Es war nicht ungewöhnlich, dass nach Naturkatastrophen Buss- und Bettage angesetzt wurden. Sie gaben Gelegenheit, in sich zu gehen und Gott um Vergebung für begangene Sünden anzurufen. Katastrophen wurden vor allem zum Anlass, Solidarität zu üben; den Betroffenen zu Hilfe zu kommen, statt die Situation ihrer Schwäche zum eigenen Vorteil auszunützen. Calvin, zum Beispiel, geht in einer seiner Predigten mit denen ins Gericht, die nach einer Missernte das rar gewordene Getreide zu höheren Preisen verkaufen.

Naturkatastrophen heute

Diese Auffassung gehört der Vergangenheit an. Die Einschätzung von Naturkatastrophen hat sich seit der Aufklärung fundamental verändert. Vor allem zwei Aspekte sind in diesem Zusammenhang wichtig. Die Naturkata-

strophen sind heute keine unerklärlichen Ereignisse mehr. Der wissenschaftlichen Forschung ist es längst gelungen, die Phänomene, ihre Ursachen und Auswirkungen, wenigstens ein Stück weit zu erklären. Es ist darum keinem modernen Menschen mehr möglich, Naturkatastrophen naiv und unmittelbar *as Act of God* (wie die Engländer sagen) zu betrachten. Zwischen Gottes Handeln und bestimmten Ereignissen in Geschichte oder Natur kann heute kein so direkter Zusammenhang mehr angenommen werden, wie es für unsere Vorfäter der Fall war. Im Gegensatz zu früher sind die Vorgänge, die zu Katastrophen führen, kein Geheimnis mehr; der Mensch ist wissend oder doch wissender geworden. Das heisst, dass er den Ereignissen auch anders zu begegnen vermag. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse geben ihm ein Stück Macht über die Natur. Er kann sich darüber Gedanken machen, wie die Vorgänge beeinflusst werden können, wie die Risiken von Katastrophen gemindert und ihre negativen Auswirkungen verringert werden können.

Und es kann kein Zweifel sein, dass in den drei vergangenen Jahrhunderten zahlreiche Risiken beseitigt oder doch gemildert worden sind. Die Situation des Menschen ist in mehr als einer Hinsicht sicherer geworden. So sind gewisse Epidemien ausgerottet, Flüsse, die regelmässig über die Ufer traten, eingedämmt und Lawinhänge verbaut worden. Vor allem aber gibt es heute ein internationales Netz, das im Falle von Katastrophen erste Hilfe leistet. Eine wichtige Errungenschaft wenigstens für den wohlhabenden Teil der Menschheit ist ein ausgeklügeltes Versicherungs- und Rückversicherungssystem, das das Risiko auf viele verteilt und so Folgen, die für den einzelnen unerträglich wären, mildert.

Die Übermacht der Natur ist damit nicht in jeder Hinsicht gebrochen. Vulkanausbrüche, Erdbeben und oft genug auch Überschwemmungen ereignen sich nach wie vor wie unvorhergesehene Überfälle. Und doch hat sich das Verhältnis zu Naturkatastrophen fundamental verändert. Der moderne Mensch geht mit der Erwartung an sie heran, dass sie im Prinzip zu bewältigen sein müssten. «Das Wetter spielt verrückt», titelt *Der Blick*, als ob es am Wetter läge, sich den Voraussagen der kurzfristigen Meteorologie anzupassen, und nachdem die Katastrophe eingetreten ist, wird bereits nach wenigen Tagen nach den Schuldigen gesucht, die die Katastrophe hätten voraussagen und die erforderlichen vorbeugenden Massnahmen ergreifen müssen. In der Naturkatastrophe wird vor allem das Element des technischen Versagens betont. Nach den Erdbeben von Kobe und Los Angeles war sogleich die Rede von schwer-wiegenden Fehlern im Aufbau der Infrastruktur. Die von El-Niño-Unwettern angerichteten Schäden in Somalia, hiess es, hätten durch weiseres Management in Grenzen gehalten werden können. Fast immer entbrennt eine Debatte darüber, inwieweit die Behörden vorbereitet waren und ihre Pflicht getan haben.

Die Natur zu zähmen, ist seit der Aufklärung zum Projekt der westlichen Zivilisation geworden. Jede Katastrophe ist das Zeichen dafür, dass das Pro-

jekt noch nicht erfüllt ist. Goethes Faust hat sich diesem Projekt verschrieben; er sagt:

Wie das Geklirr der Spaten mich ergoetzt!
Es ist die Menge, die mir frönet,
die Erde mit sich selbst versöhnet,
den Wellen ihre Grenzen setzt,
das Meer mit strengem Band umzieht.

Mephistopheles antwortet ihm:

Du bist doch nur für uns bemüht
mit deinen Dämmen, deinen Buhnen [Ufermauern];
denn du bereitest schon Neptunen,
dem Wasserteufel grossen Schmaus.
In jeder Art seid ihr verloren; –
Die Elemente sind mit uns verschworen,
und auf Vernichtung läuft's hinaus.

Aber Faust bleibt unbeirrt:

Im Innern hier ein paradiesisch Land,
da rase draussen Flut bis auf zum Rand,
und wie sie nascht, gewaltsam einzuschiessen,
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschliessen.
Ja! Diesem Sinn bin ich ganz ergeben,
das ist der Weisheit letzter Schluss:
nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
der täglich sie erobern muss (*Faust, zweiter Teil, fünfter Akt*).

Ist es wirklich der Weisheit letzter Schluss? Oder gibt es hier noch anderes zu sagen?

Neue Risiken im Umgang mit der Natur

Seit einigen Jahrzehnten wird immer deutlicher, dass sich aus dem Umgang des Menschen mit der Natur neue Risiken ergeben. Die ökologische Krise dringt immer tiefer in das Bewusstsein der Menschheit ein. Die Ansprüche des Menschen an die Natur sind so hoch, dass die Grundlagen der menschlichen Existenz mehr und mehr in Frage gestellt werden.

So viele Gewinne die wissenschaftlich-technologische Entwicklung den reicheren Industrienationen der westlichen Zivilisation gebracht hat und noch bringt, stellen sich zugleich immer mehr negative Folgen ein. Die Übernutzung gefährdet die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Abholzung der Wälder bedroht

die Vielfalt der Arten. Ausbeutung der Meere lässt die Fischbestände sinken. Die Verschmutzung der Luft stellt eine Gefahr für die Gesundheit des Menschen dar. Die moderne Lebensweise führt zu einer akuten Krise in der Wasserversorgung und vieles andere mehr. Die angeblich so sicher gewordene Welt ist mit einem Mal von zahlreichen neuen Risiken umgeben. Sind es Naturkatastrophen? Auf den ersten Blick nicht. Auch wenn sie sich wie Naturkatastrophen manifestieren, sind sie von ihnen dadurch unterschieden, dass sie durch menschliche Aktivität verursacht werden. Und doch sind sie ihnen darin ähnlich, dass die Unbezähmbarkeit der Natur in ihnen sichtbar wird. Der Mensch versucht seine Herrschaft über die Natur auszudehnen. Die Natur aber schlägt zurück und versagt dem Menschen die von ihm erwarteten Dienste. Der Mensch ist heute mit selbst bereiteten Katastrophen konfrontiert.

In diesen Katastrophen ist nicht die Natur auf geheimnisvolle und undurchdringliche Weise am Werke. Wir verstehen, was vor sich geht. Und doch lassen wir uns von den von uns ausgelösten Vorgängen einholen. Der Mensch begegnet im Grunde in den Katastrophen sich selbst.

Der Mensch und seine Grenzen

Wie sind diese Katastrophen zu beurteilen? Sie werfen eine neue Frage auf. Gewiss, es geht nach wie vor darum, wie sich die Bedrohung der menschlichen Existenz einschränken lässt. Die Art und Weise der menschlichen Eingriffe in die Natur kann korrigiert werden. Ein sanfterer Umgang mit der Natur kann entwickelt werden. Die eigentliche Frage ist aber, wie weit der Mensch in seinen Ansprüchen an die Natur gehen kann, ohne das Gleichgewicht zu stören, das die Voraussetzung seiner eigenen Existenz ist. Die neu auftauchenden Risiken zeigen, dass diese Grenzen in Wirklichkeit bereits überschritten sind. Ein neues Gleichgewicht muss gefunden und eingespielt werden.

Es geht dabei um mehr als unsere eigene Existenz. Auch die Frage der Solidarität stellt sich auf neue Weise. Es geht um die Existenz künftiger Generationen und ihre Rechte auf unseren Planeten. Es geht darum um ein Gleichgewicht auf Dauer. Es geht aber vor allem darum, dass die weltweite Solidarität des menschlichen Geschlechtes in dieser neuen Situation aufrechterhalten wird. Je komplizierter die menschliche Existenz wird, desto grösser werden die Anforderungen an die menschliche Verantwortung sein. Die akute Gefahr besteht, dass die Privilegierten diejenigen aufgeben, die, sei es ökologisch oder wirtschaftlich, verletzlich sind. Die ersten Anzeichen dafür sind bereits sichtbar. Mit den zunehmenden Konflikten um grundlegende Ressourcen könnten sie sich leicht verstärken. Denken Sie etwa an die Auseinandersetzungen, die sich bei der Verknappung des verfügbaren Wassers einstellen werden. Zu den vielen ungelösten Problemen zwischen Israelis und Palästinensern gehört auch der

Zugang zu frischem Wasser, und es ist vorauszusehen, dass ein Friede erst zustandekommt, wenn diese Frage gelöst werden kann.

Das Beispiel des Klimawandels

Friede mit der Natur und Gerechtigkeit unter den Menschen – lassen Sie mich diese doppelte Herausforderung an einem Phänomen verdeutlichen, das besonders eng mit unserem heutigen Thema verbunden ist – dem drohenden Klimawandel.

Seit Jahren warnen Klimaforscher vor einer Deregulierung der klimatischen Bedingungen. Der Ausstoss der sogenannten Treibhausgase, Folge menschlicher, vor allem industrieller Aktivitäten, führt, so sagen sie, zur Erwärmung der Atmosphäre und damit zu Turbulenzen im bestehenden klimatischen Gleichgewicht. Das Wetter wird generell zu Extremen neigen, zu Trockenheiten, Stürmen und ungewöhnlichen Regenfällen. Die Folgen sind Überschwemmungen, Erdbeben und ähnliches. Noch lassen sich die Veränderungen im Einzelnen nicht mit Sicherheit ausmachen. Ungewiss sind der Zeithorizont und das Ausmass der Veränderung in den einzelnen Regionen. Vor allem lässt sich heute noch nicht sagen, ob diese oder jene Anomalie, z.B. das Unwetter von Sachseln, bereits als Folge des Klimawandels anzusehen ist. Die Mehrheit der Sachverständigen ist sich aber darüber einig, *dass* die Zunahme der Treibhausgase in der Atmosphäre zu spürbaren und potentiell gefährlichen Veränderungen führen muss.

Die Voraussagen sind so bestimmt, dass das Risiko nicht unbeachtet bleiben konnte. Um der Gefahr zu begegnen, ist es im Rahmen der Vereinten Nationen zu einem bisher noch nie gesehenen Zusammenspiel von Wissenschaft und Politik gekommen. Auf der einen Seite wurde ein internationales wissenschaftliches Gremium, der sogenannte Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), ins Leben gerufen. Auf der andern Seite hat eine grosse Zahl von Staaten einer Konvention zugestimmt, die koordinierte Massnahmen zur Reduktion der Emissionen ermöglichen soll. Der IPCC sucht den Konsens über den Stand der wissenschaftlichen Arbeit zu formulieren. Die Erwartung ist, dass sich die Staaten zu entsprechenden Massnahmen bereit finden. Sie wissen alle, dass dieser politische Prozess nur mühsam vorankommt. Die dritte Konferenz der Signatarstaaten in Kyoto (Dezember 1997) konnte sich nur auf äusserst bescheidene Reduktionen einigen.

Klimawandel ist nicht allein eine ökologische Herausforderung, sondern stellt zugleich eine Verschärfung des Nord-Süd-Gefälles dar. Die Industriestaaten tragen die Hauptverantwortung für die Emissionen. Die Veränderungen der klimatischen Bedingungen werden aber vor allem die ärmeren Staaten des Südens treffen. Zu den verletzlichsten Regionen gehören Inselstaaten, z.B. im Pazifik, und tiefliegende Küstengebiete wie Bangladesh. Sie haben

selbst nur geringe Emissionen aufzuweisen, müssen aber mit einschneidenden Unwettern und entsprechenden Zerstörungen rechnen. Es kommt hinzu, dass gerade diese Staaten nicht über die Mittel verfügen, um sich gegen Schäden zu schützen. Weil in den Ländern des Südens kein Versicherungssystem für die Allgemeinheit besteht, haben die Schwächsten am meisten zu leiden. Der Klimawandel ist darum so etwas wie eine neue Form der Ausbeutung des Südens durch den Norden. Die moralische Verantwortung für die drastischen Reduktionen der Treibhausgas-Emissionen liegt in erster Linie bei den Industrienationen. Gewiss, es wird oft darauf hingewiesen, dass die Emissionen in den Ländern des Südens in ständigem Wachsen begriffen sind. Die Emissionen Chinas sind bereits heute beträchtlich. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die *per capita*-Ausstöße der Industrienationen, allen voran der Vereinigten Staaten, diejenigen des Südens noch immer um ein Vielfaches übersteigen. Solange sich in den Industrienationen nichts bewegt, wird sich darum eine allgemeine, *alle* Staaten verpflichtende Strategie nicht verwirklichen lassen.

Um das Risiko des Klimawandels zu verringern, ist darum sofortiges Handeln angesagt. Es geht um das einfache Gebot der Gerechtigkeit und Solidarität. Es genügt nicht, das Katastrophenkorps mit Zelten, Wolldecken und Lawenhunden für erste Hilfe in alle Welt zu senden, wenn wir gleichzeitig wissen, dass sich durch unser Verhalten im eigenen Land weiteres Unheil zusammenbraut. Gewiss, es wird immer wieder auf die Ungewissheit der Forschung hingewiesen. Vor allem im Vorfeld von Kyoto kamen mit Vorliebe Stimmen zu Wort, die für eine abwartende Haltung plädierten. Bevor Massnahmen ergriffen werden, sollten, so sagen sie, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung vertieft werden. Bei dieser Argumentation wird aber übersehen, dass die langfristig erforderliche Reduktion der Treibhausgase nur zustandekommen kann, wenn die Planung dafür *jetzt* beginnt. Vor allem wird übersehen, dass es einen Unterschied ausmacht, ob jemand ein Risiko *für seine eigene Person* oder *für andere* eingeht. Das Risiko, für das die Industrienationen verantwortlich sind, trifft vor allem *andere* – künftige Generationen und Entwicklungsländer – und in den Entwicklungsländern in erster Linie diejenigen, die sich am wenigsten zu schützen vermögen.

Warum so viel Widerstand gegen die gebotenen Reduktionen?

Die internationalen Verhandlungen über die erforderlichen Reduktionen sind ein seltsam widersprüchlicher Prozess. Auf der einen Seite wird das Risiko des Klimawandels und die Dringlichkeit von Massnahmen anerkannt. Auf der andern Seite zögern Regierungen und Parlamente, die erforderlichen Massnahmen auch nur ins Auge zu fassen. Anlässlich des Erdgipfels von Rio de Janeiro verpflichteten sich zahlreiche Industrienationen, ihre Emissionen bis zum Jahre 2000 auf das Niveau von 1990 zurückzuführen. Fünf Jahre spä-

ter war klar, dass nur die wenigsten dieses Versprechen einhalten, die meisten im Gegenteil zum Teil weit über jenes Mass hinausgehen würden. Die Vereinigten Staaten erklären jetzt rundweg, dass weitgehende Reduktionen von vornherein ausgeschlossen seien. Wenn schliesslich auch ein Kompromiss zustande kam, hat sich die Situation in Kyoto im wesentlichen nicht geändert. Die weitergehenden Vorschläge der Europäischen Union waren insofern nicht glaubwürdig, als die meisten Mitgliedstaaten nicht einmal die ursprünglichen in Rio de Janeiro abgegebenen Versprechen eingehalten hatten. Sie können sich jetzt mit ihren ungenügenden Reduktionszielen hinter den Vereinigten Staaten verbergen.

Warum eigentlich dieser zähe Widerstand? Der Grund ist offensichtlich. Die Massnahmen, die erforderlich wären, setzen die Bereitschaft zu einer gesellschaftlichen Neuorientierung voraus. Die Forderung, den Ausstoss von Treibhausgasen zu reduzieren, rührt an den Lebensnerv der modernen Gesellschaft – den Umgang mit Energie. Fast alle heutigen wirtschaftlichen Aktivitäten beruhen darauf, dass Energie unbegrenzt zur Verfügung steht. Die Lebensweise der Industrienationen mit ihrem Konsum und Komfort ist darauf aufgebaut. Die Vorstellung, dass ein ökologischer Umbau der Gesellschaft vorgenommen werden muss, kommt ausgesprochen ungelegen in dem Augenblick, in dem die moderne Industriegesellschaft ohnehin von zahlreichen andern Problemen erschüttert wird. Wie sollte sich die Wirtschaft, immer härterer Kompetivität ausgesetzt und darum in hohem Masse verletzlich, heute auf die Herausforderung einlassen? Wie sollten sich Gewerkschaften, mit immer höheren Zahlen von Arbeitslosen konfrontiert, die Forderung nach einer strikteren Umweltpolitik zu eigen machen? Wie kann im Umfeld der Asylfrage, der Drogenprobleme, der Bekämpfung der AIDS-Epidemie von einer ökologischen Reform die Rede sein? Die Komplikationen, die die Energiefrage mit sich bringt, übersteigen die Kapazität der heutigen Gesellschaft. Es bleibt bei kosmetischen Massnahmen.

Die Reaktion ist viszeral und rational kaum hinterfragbar. Die kategorische Bemerkung des amerikanischen Präsidenten George Bush im Vorfeld des Erdgipfels von Rio de Janeiro spricht für viele: *The American way of life is not up for negotiation.*

Massnahmen

Was würde es in Wirklichkeit heissen, die Emissionen der Treibhausgase in den nächsten Jahrzehnten in dem vom IPCC geforderten Umfang zu senken?

Mit Recht wird immer wieder darauf hingewiesen, dass vieles durch effizientere Technologien erreicht werden kann. Es ist offensichtlich, dass Energie heute unnötig verschwendet wird. Der Verbrauch kann durch entsprechende Massnahmen erheblich gesenkt werden – bessere Isolationen, andere Heizme-

thoden, energiesparende Maschinen und was dergleichen mehr ist. Auch die Umstellung auf alternative Energiequellen wie Sonnen- oder Windenergie gehört in diesen Bereich. Auch wenn die Notwendigkeit einer solchen «Effizienz-Revolution» heute weitherum anerkannt wird, stösst sie doch auf fast unüberwindbare Hindernisse. Investitionen für effizientere Technologien stehen nur in beschränkter Masse zur Verfügung. Um einen Durchbruch zu erzielen, müssten die Preise für Energie spürbar erhöht werden. Einzig durch eine solche Massnahme wird der Markt in die richtige Richtung zu wirken beginnen.

Auch durch eine Effizienz-Revolution wird sich aber der heutige Lebensstil der Industrienationen nicht unverändert aufrechterhalten lassen. Wenn die Forderung nach Reduktionen der Treibhausgas-Ausstösse ernstgenommen wird, werden zahlreiche Lebensgewohnheiten überhaupt in Frage gestellt. Gewisse Ansprüche, die heute als selbstverständlich gelten, können nicht mehr erfüllt werden. Vor allem wenn der Horizont der gesamten Menschheit im Auge behalten wird, sind dem Konsum von Ressourcen und Gütern von vornherein Grenzen gesetzt. Erlauben Sie mir, das Beispiel der motorisierten Mobilität auf der Strasse und in der Luft herauszugreifen. Durch die Entwicklung neuer Motoren können enorme Mengen fossiler Brennstoffe eingespart werden. Selbst mit diesen Verbesserungen kann die heutige Zunahme der motorisierten Mobilität nicht fortgeschrieben werden. Früher oder später, lieber früher als später, muss sich ein neues Verhältnis zur Mobilität einstellen. Die Vorstellung, dass jede Stelle des Planeten für jede Person zu jeder Zeit erreichbar sein muss, ist eine Illusion, und genau so die andere Vorstellung, dass jedes Gut des Planeten für jede Person zu jeder Zeit an jedem Ort verfügbar sein muss. Eine bleibende Reduktion der Treibhausgas-Emissionen kann nur durch eine drastische Verringerung der Mobilität verwirklicht werden, und das heisst, dass der traditionelle Lebensraum der Region konsequent aufgewertet werden muss. Entgegen dem heutigen Trend zu grossräumigem Denken und Handeln müssen wir lernen, uns an die Ressourcen und Distanzen kleinerer Räume zu halten.

Die Grundfrage, die sich hier stellt, ist diejenige nach den Massen, die der Mensch nicht überschreiten darf. Die Menschheit ist Teil der Schöpfung. Die Ressourcen der Natur, die ihr zur Verfügung stehen, sind begrenzt. Jede Ausbeutung, die über diese Grenzen hinausgeht, muss sich rächen. Gewiss, die Grenzen sind nicht statisch auf alle Zeiten festgelegt. Sie können sich im Laufe der Geschichte verschieben. Sie werden aber nie aufgehoben werden. Es geht deshalb darum, die gültigen Masse dessen, was uns in jedem Bereich der Schöpfung zur Verfügung steht, zu erkennen. Ob es um Luft, Boden, Wälder, Tierbestände (wie zum Beispiel Fische), Rohmaterialien oder was immer geht, überall stellt sich dieselbe Frage: Welche Ansprüche des Menschen vermag die Erde auf die Dauer zu ertragen?

Die Frage hat eine geistliche Dimension. Sie wirft die tiefere Frage nach der Stellung des Menschen in der Schöpfung auf. Wozu ist er berufen? Die Schöp-

fung zu beherrschen? Oder in der Gemeinschaft mit der Gesamtheit der Geschöpfe zu leben? Die Antwort kann biblisch gesehen kaum einem Zweifel unterliegen. Wie aber lässt sich diese Gemeinschaft verwirklichen? Es braucht dazu die Fähigkeit, von innen her Grenzen zu setzen. Während Jahrhunderten schien der Mensch der Natur und ihren Gewalten ausgeliefert. Seine Aufgabe schien es zu sein, den ihm zur Verfügung stehenden Raum zu sichern und zu erweitern. Er ist jetzt an eine Grenze gestossen, die er zwar zu überschreiten vermag, aber um der Gemeinschaft mit der Schöpfung willen nicht überschreiten darf. Nicht mehr alles, was im Prinzip möglich ist, darf auch verwirklicht werden. Die Grenzen müssen gewissermassen von innen gesetzt werden.

Die Botschaft der Naturkatastrophen

Wir haben einen weiten Weg zurückgelegt. Naturkatastrophen als Ausdruck von Gottes Zorn? Als Einladung zu einer neuen Solidarität unter den Menschen? Wir haben gesehen, dass sich dieses naive Verständnis von Katastrophen nicht aufrechterhalten lässt. Der moderne Mensch versteht Katastrophen als Naturereignisse. Er betrachtet es als seine Berufung, sie sowohl in ihren Ursachen als in ihren Auswirkungen zu überwinden. Er ist aber jetzt mit einer neuen Form von Katastrophen konfrontiert. Er muss sich mit den Folgen seines eigenen Wirkens in der Schöpfung auseinandersetzen. Was ist also heute die Botschaft von Katastrophen? Manche Katastrophen sind nach wie vor der Ausdruck der Machtlosigkeit und des menschlichen Unvermögens gegenüber den Gewalten der Natur. Sie erinnern ihn an die Verletzlichkeit seiner Existenz. Von der neuen Form von Katastrophen geht aber eine andere Botschaft aus. Sie erinnern uns an die Masse und Grenzen, die uns gesetzt sind. So wenig Endgültiges sich aus einzelnen Ereignissen ableiten lässt, ist doch jedes Unwetter heute ein Signal. Stürme an der atlantischen Küste, Überschwemmungen in Bangladesch, ausgedehnte Trockenheiten in der tropischen Zone, Erdbeben als Folge geschmolzenen Permafrostes oder übermässiger Holzungen – alle werfen dieselbe Frage auf: Haben wir uns an die uns gesetzten Masse und Grenzen gehalten?

Die alte Sitte von Buss- und Bettagen nach Naturkatastrophen hat auch heute ihren Sinn. Eine Umkehr ist gefordert, eine Sinnesänderung und Neuorientierung. Es geht darum, einem gesellschaftlichen Projekt den Abschied zu geben, das sich als unheilbringend herausstellt. Ich erinnere mich an ein Kinderbuch, in dem gezeigt wurde, wie Affen eine Falle gestellt werden kann. In ein flaschenähnliches Gefäss wird eine Frucht gelegt. Der Affe sucht sie mit seiner Hand herauszuholen. In dem Augenblick, in dem er seine Hand zur Faust schliesst, kann er seinen Arm aus der Flasche nicht mehr zurückziehen. Er wird aber auch die Hand nicht öffnen, weil er sonst die Frucht zu verlieren glaubt. Und so gerät er in Gefangenschaft.

Lassen Sie mich mit diesem Bilde schliessen – und mit der Überzeugung, dass dem Menschen im Prinzip grössere Weisheit als dem Affen gegeben ist.

Zusammenfassung

Naturkatastrophen sind heute nicht mehr in jedem Falle «höhere Gewalt». Der Mensch hat in den letzten Jahrhunderten ein neues Verhältnis zur Natur gewonnen. Er hat Wege gefunden, sie zu beherrschen und das Risiko von Katastrophen zu vermindern. Zugleich hat er aber durch seine Herrschaft auch neue Risiken herbeigeführt. Durch menschliche Eingriffe in die Natur entstehen tiefgreifende Störungen. Ein besonders sprechendes Beispiel sind der Klimawandel und die steigende Zahl der sich daraus ergebenden Katastrophen. Der Mensch begegnet in den Katastrophen nicht mehr einfach einem unbegreiflichen Schicksal, sondern im Grunde sich selbst. Die Botschaft der Naturkatastrophen heute besteht darin, sich der bleibenden Verletzlichkeit seiner Existenz bewusst zu bleiben und seine Grenzen anzuerkennen. Ein Lebensstil, der sich an die uns gesetzten Masse und Grenzen hält, ist gefordert.

Résumé

Quel est le rapport entre les catastrophes naturelles et notre style de vie?

Les catastrophes naturelles ne sont aujourd'hui plus forcément des cas de «force majeure». Il s'est établi au cours des siècles derniers une relation nouvelle entre la nature et l'homme. Celui-ci a trouvé différentes manières de la dominer et de diminuer les risques de catastrophe. Il s'est pourtant, de par sa dominance même, exposé à de nouveaux risques. De par les interventions humaines, la nature a subi des perturbations profondes. Le changement climatique et le nombre croissant des catastrophes naturelles en découlant en sont un exemple particulièrement éloquent. Face aux catastrophes naturelles, l'homme n'est en fait plus seulement confronté à un destin obscur mais bien plutôt à lui-même. Les catastrophes naturelles devraient nous enseigner aujourd'hui à rester conscient de la fragilité de notre existence et à reconnaître nos limites. Il est nécessaire d'adopter un style de vie respectant ces mesures et limites qui nous sont imposées.

Traduction: *Stéphane Croptier*

Summary

What Connection is There Between Natural Hazards and Our Life Style?

Today natural disasters are no longer simply «acts of God», inexplicable events which must be endured. The relationship of humans with nature has profoundly changed in the course of the recent centuries. Ways have been found to dominate nature and

to reduce the risk of natural disasters. But human engineering has also led to new risks. Through human intervention into the cycles of nature serious turbulence is being provoked. Climate change and the growing number of disasters resulting from it provide a striking example. More and more often disasters are the consequences of human activity. People harvest the fruits of their own deeds. The message of natural disasters today consists in reminding us of the continuing vulnerability of human existence on the planet and to lead us to a new recognition of our limits. A life style is required which respects the scales and limits inherent in creation.

Verfasser:

Prof. Dr. Lukas Vischer, 29 chemin du Grange-Canal, CH-1208 Genève.